

Ein ernstes Problem:
Den Wochentagsgottesdienst am Leben erhalten!

Prof. DDr. Ekkart Sauser

116

Die Eucharistiefeier an Wochentagen ist sicher eine sehr gute Sache, vom Wesen der Eucharistie her als einer intensiven Begegnung mit Christus im Wort und im Opfermahl wie vom Gesichtspunkt einer sehr alten Tradition der Kirche, die wohl bis ins 4. Jahrhundert zurückreichen dürfte. – *Es ist daher sehr gut und sehr wünschenswert, für Priester und Gemeinde, wenn unsere Wochentagsgottesdienste auch in Zukunft existieren. Allerdings: Es wäre zuwenig, ja es wäre sogar schlecht, für Priester und Gemeinde, wenn diese nur „erhalten“, mit Müh und Not von Jahr zu Jahr hindurch gerettet würden. Mit anderen Worten: Es muß höchstes Augenmerk darauf gelegt werden, und zwar wiederum von Priester und Gemeinde, daß unsere Wochentagsgottesdienste „am Leben, lebendig erhalten“ werden – nur dies ist empfehlenswert!* Das bloße „Erhalten“ würde etwa Folgendes bedeuten: Festhalten an der Form des Gottesdienstes, am Ablauf des von den Rubriken her bestimmten liturgischen „Weges“ – zugleich aber unbewußter oder auch bewußter Verzicht auf jedes „Niveau“. Dies will sagen: Der Ritus bestimmt das Geschehen, nicht aber der persönliche Vollzug, weder auf Seiten des Priesters noch der Gemeinde. Anders ausgedrückt: Der Wochentagsgottesdienst verliert den Charakter eines je neuen Erlebnisses, er sinkt zu einem alltäglichen „Geschäft“ ab, ohne Veränderung, ohne besondere Akzentuierung, ohne Profil; gähnende Langeweile legt sich in besonders extremen Fällen über Raum, Geschehen, Personen, es kommt langsam, aber leider sicher zu einer „regelrechten“ Erstarrung, Entpersönlichung – und das Ende von allem ist dann der „Tod“ bzw. das „Absterben“, also kurz gesagt: das direkte Gegenteil von Leben. Die Eucharistiefeier wird im „Tode“, im „Absterben“ erhalten und diese Form von „Erhalten“ ist bekanntlich das Schlimmste, was es im Leben und im religiösen Raum gibt, denn der „Tod“, der am „Leben“ erhalten wird, verbreitet weiter „Tod“ und „Absterben“ – mit anderen Worten: *Wochentagsgottesdienste, die nur „erhalten“, nicht aber am „Leben erhalten werden“, wirken sich religiös verflachend, formelhaft einschläfernd, psychisch belastend, langweilig ermüdend, trostlos deprimierend auf Priester und Gemeinde aus.* Vor allem erscheinen hier junge Seelsorger besonders gefährdet, was unter Umständen bedeuten kann: Ein Jungpriester erfährt tagaus-tagein eine nur „erhaltene“ Wochentagsmesse und erleidet, zunächst ganz unbemerkt, Schaden an seinem Schwung, an seiner Begeisterungsfähigkeit, an seiner Spannkraft und an seinem Glauben an Christi lebendiges Leben und Wachstum in der Gemeinde – oder er beginnt in einer Art Notwehrhaltung, die Wochentageeucharistie als notwendige Nebensache zu werten, die eben auch noch da sein muß, weil es halt einige alte Leute gibt, die dies zeit ihres Lebens so gewohnt sind, und aus Rücksicht darauf muß „die Messe gehalten“ werden, bis diese Menschen eben nicht mehr hier sind – und dann hört sich „das Ganze“ sowieso auf. – Unter Umständen kann sich eine solche Haltung der Wochentageeucharistie gegenüber dann auch auf die Eucharistie am Sonntag übertragen, und dies würde sicher den Schaden noch vergrößern!

Es gilt also, sich ganz klar einige Punkte vor Augen zu führen, die geeignet erscheinen, das Leben – und nicht das Dahinvegetieren mit Moder- und Leichengeruch – zu garantieren und zwar auch im Hinblick auf theologisch-religiöses Niveau bei Priester und Gemeindemitgliedern.

An erster Stelle wird zu bedenken sein ein Vorgang, der nicht vom Himmel fällt, den vielmehr der Seelsorger in freiem Einverständnis mit den Gläubigen bewußt in die Wege leiten muß und den man bezeichnen könnte als „*Gesundschrumpfen*“ der *Wochentagsgottesdienste*. – Es hört sich zwar für die Zeit des Priestermangels etwas eigenartig an, aber es ist in der Tat noch mancherorts so, daß es mehrere Messen an einem Wochentage gibt, und zwar alle in ein und derselben Kirche. Der Grund hierfür: Es gibt eben neben dem Pfarrer noch den Kaplan und einen Subsidiar oder einen Ruhestandsgeistlichen. Entweder alle oder der eine oder andere aus dieser Priestergemeinschaft, wenn es eine solche überhaupt ist oder sein will, möchten für sich die Messe feiern. Hat sich dies durch längere Zeit so „eingebürgert“, so kommt es nicht selten auf Seiten der Gemeinde zu „Meßgruppenbildungen“, das heißt, die Gläubigen teilen sich auf die verschiedenen Gottesdienste auf. Dieser Zustand hat vor allem zwei Tatbestände zur Folge: Zunächst gewöhnen sich die Gläubigen an „ihre“ Messen, sodann wird die meist ohnehin schon geringe Zahl nun nochmals verringert. Es gilt aber als eine Art „Lebensgesetz“: Das „Leben“, die „Lebendigkeit“, hängen nicht nur an der Qualität, sondern auch an der Quantität. Wird hier aber eine bestimmte untere Grenze unterschritten, dann ist auf die Dauer bzw. auf längere Zeit hin – dies sei besonders hervorgehoben – das Los des Gottesdienstes „Erhaltung“, nur noch ganz selten „Erhaltung am Leben“. – Daraus ergibt sich folgendes dringendes Desiderat: *Auch in der Gemeinde, wo mehrere Priester wohnen und wirken, sollte es, wenn nicht berechnete Gründe dagegensprechen, wie z. B. ganz bestimmte Arbeitszeiten, an Wochentagen nur eine Eucharistiefeier geben, damit wenigstens, wie bereits gesagt, das lebensnotwendige Quantum zusammenkommt.* – Priester, die sich schwer tun, auf „ihre eigene Messe“ zu verzichten, müßten zu lernen versuchen, einzusehen, daß es nicht um das „Leben“ ihrer Messe, sondern um den lebendigen Fortbestand des „Lebens“ der Messe der Gemeinde geht und das „Leben“ der Messe der „Vielen“ geht vor der bloßen „Existenz“ der Messe der „Wenigen“. Konzelebration oder Mitfeiern inmitten der Gemeinde wären hier aus Rücksicht und Voraussicht zu wählen.

Damit kommen wir an zweiter Stelle zum Anliegen und zur Notwendigkeit eines bestimmten Quantums, einer bestimmten Anzahl für einen lebendigen Vollzug der Eucharistie. – So ideal es auch klingen mag, daß „Qualität“ alles sei und daß eben auch einige wenige, falls sie nur ganz dabei sind, einen lebendigen Bestand des Gottesdienstes sichern, so muß doch aus ganz realen, psychologischen Gründen auf die absolute Notwendigkeit einer nicht zu geringen Anzahl von Mitfeiernden hingewiesen werden. Warum eigentlich? Ist die Anzahl zu gering, so wird auf längere Zeit hin die psychische Kraft der Feiernden, des Priesters und der „Gemeinde“, allzusehr strapaziert, beansprucht, es kann zu direkten Ermüdungserscheinungen kommen an der Liturgie und auch, rein menschlich gesprochen, aneinander, weil eben die ganze Arbeitslast auf den Schultern weniger und dazu noch meist derselben ruht, und dies jahraus-jahrein, wozu noch kommt, daß bei ohnehin meist schon älteren Menschen sich dann auch das Alter bemerkbar macht und es für den Priester psychisch nicht immer ganz einfach ist, zu sehen, wie die „wenigen

Alten“ immer „älter“ und infolgedessen natürlich auch „weniger“ werden. – *Das Problem der Garantie eines bestimmten Quantums ist nicht schon dadurch gelöst, daß auf eine Gesundschumpfung im vorhin dargelegten Sinne geachtet wird. Wichtig ist hier, daß, ohne Aufdringlichkeit, Mißmut, Verärgerung oder Zorn, so verständlich diese Reaktionen auch manchmal sein mögen, der Gemeinde selbst klargelegt wird, wie wichtig eine bestimmte Anzahl für den lebendigen Vollzug des eucharistischen Geschehens ist.* Es sollte dieses Anliegen nicht zu oft, aber auch wiederum nicht nur zu „allen heiligen Zeiten“, mit allzu großer Vorsicht, angesprochen werden. Eine gewisse rücksichtsvolle Dringlichkeit müßte der Grundton in solchen Hinweisen sein. Mit anderen Worten: Sieht die Gemeinde, daß der Priester am Leben des Wochentags-Gottesdienstes echt interessiert ist, dann wird sie sich, ganz vorsichtig gesprochen, auch selbst mehr interessieren – denn: Interesse weckt zuweilen Interesse – Uninteresse bzw. zu undeutlich gezeigtes Interesse verleitet auch zu Uninteresse bzw. läßt das Uninteresse einfach bestehen. – In diesem Zusammenhang sollte auch Folgendes bedacht und zur Sprache gebracht werden: So wichtig und gut ein bestimmter Grundstock innerhalb des „Quantums“ ist, *so sollte, wenn irgendwie möglich, doch vermieden werden, daß Grundstock und Quantum schlechthin identisch sind. Mit anderen Worten: Es wäre gut, wenn eine gewisse Abwechslung stattfände innerhalb des Kernes der „allezeit Getreuen“.* Dies bringt nämlich eine wohltuende Abwechslung, die anregt und unter Umständen auch in gesunder Weise ablenkt von einem ungesunden Aufeinander-Fixiert-Sein. Dazu kommt noch, daß der Mentalität eines „Heiligen Restes“ wirksam Einhalt geboten wird, eines „Heiligen Restes“, der auf die Idee kommen könnte von sich zu denken: „Was wäre denn, wenn wir nicht da wären . . .“ *Alles in allem: Nicht vorzeitig zufrieden sein mit den „Wenigen Guten“,* denn, so bescheiden-gut dies auch klingen mag und in vielen Fällen auch ist, mit der Zeit kann aus diesen „Wenigen-Guten“ eine Last werden, die das echte „Weiter-Leben“ ernstlich behindert, trotz guten, ja besten Willens, eben weil es auch auf die in etwa „fluktuierende“ Quantität und nicht auf eine allzu starre, fixe Quantität normalerweise, von Idealfällen abgesehen, ankommt. Damit aber diese so wichtige Abwechslung immer wieder zustande kommt, was man auch mit einer gesunden Durchblutung vergleichen könnte, bedarf es eines ständig sich wiederholenden Hinweises vor der Gemeinde etwa in der Eucharistie am Sonntag oder jeweils zu Beginn von besonderen liturgischen Zeiten, etwa Advent oder Fastenzeit. *Zur Frage der variierenden Quantität gehört es auch, darauf zu achten, daß die Mitfeiernden sich womöglich aus allen Lebensaltern zusammensetzen und daß beide Geschlechter vertreten sind.* Damit aber dies in der Tat auch einen gewissen Grad von Ermöglichung erreiche, ist es vordringlich, sich auch über die für alle irgendwie beste Zeit des Gottesdienstes Gedanken zu machen und dann beweglich genug zu sein, die Zeiten, wenn auch nicht zu oft, zu ändern, je nach wirklichem Bedürfnis. *Ich stehe hier nicht an zu sagen, daß auch Jugendliche für den Wochentagsgottesdienst gewonnen werden sollen und dies nicht nur über den sicher sehr schönen Weg eines Meßdieners.* – Wenn junge Menschen auch vertreten sind – und zwar aus Überzeugung –, dann wirkt das vom Lebensalter her schon „erfrischend“

und hat überdies gerade für alte Menschen die Wirkung, daß sich diese beim Wochentagsgottesdienst nicht auf verlorenem Posten vorkommen, sondern sehen – und nicht nur glaubend hoffen müssen – daß es da „nach ihnen“ auch eine Zukunft gibt und sie nicht wahrscheinlich das „Ende“ bedeuten.

Drittens spielt im Vorgang der lebendigen Erhaltung eine wichtige Rolle der Wechsel des gottesdienstlichen Raumes an Wochentagen in einer großen Kirche. – Ist nämlich das Kircheninnere weiträumig, dann wird es meist an Wochentagen zu großen Lücken kommen. Diese Lücken stören meist auf sehr empfindliche Weise die gemeinschaftliche Atmosphäre und wirken besonders auf den Priester, der während der ganzen Messe in diese Lücken hineinsehen muß, deprimierend-enttäuschend. Spricht er nun im Laufe des liturgischen Geschehens in Gebet und Predigt zu der kleinen Schar der oft mehr oder weniger verstreut herumsitzenden Gläubigen, dann muß er sich, bildlich gesprochen, die Verstreuten zunächst aus allen Ecken und Enden mit dem Blick zusammensuchen, muß auf diese Weise in aller kürzester Zeit, zumindest optisch, die Gemeinde als zusammenhängende Gemeinschaft erst „schaffen“. Erst dann kann er zu den Menschen als Gemeinde sprechen. Dieser Vorgang stellt, wenn er sich immer wiederholen muß, eine gewisse psychologische Barriere dar zwischen Seelsorger und Gläubigen und kann sogar, wenn auch vielleicht unberechtigt, beim Priester den Eindruck einer gewissen Eigenbrötelei der Menschen im Kirchenschiff erwecken, was ihn schließlich negativ beeinflussen kann gegen die, die mit ihm das Opfermahl halten wollen. – Diese Überlegungen vor Augen, wäre es wohl sehr empfehlenswert, eine kleine Kapelle als Ort der Liturgie zu wählen oder, wo möglich, die „wenigen“ Gläubigen um den Hauptaltar direkt zu versammeln, wobei es nicht ausgeschlossen ist – in der Abteikirche von S. Mattias in Trier wird dies schon seit längerer Zeit praktiziert – diesen Raum vom großen Kirchenschiff durch entsprechende Wände abzutrennen.

Viertens wäre im Hinblick auf Leben in der Messe auf eine gewisse Akzentuierung nach Themen und theologischen Schwerpunkten zu achten. Gewiß ist die Eucharistie keine Glaubensstunde – dennoch sollte man auf die Herausarbeitung besonderer Gedanken hinarbeiten und zwar möglichst nur *ein Leitgedanke für eine Eucharistie oder gar nur ein Leitgedanke für die Gottesdienste einer ganzen Woche.* In vereinzelt Fällen kann sich die Grundthematik sogar auf mehrere Wochen hin erstrecken. In diesem Zusammenhang sei verwiesen auf die Möglichkeit, die Person Jesu, aufbauend auf dem modernsten Stand der wissenschaftlichen Forschung, verkündigungstheologisch näherzubringen, etwa in Form der Erläuterung der Gleichnisse Jesu. – *Zum Themenkreis Akzentuierung gehört es auch, bestimmte Feste und Gedenktage ganz deutlich hervorzuheben, ihnen einen wirklichen Schwerpunkt zu geben durch ein wirklich vorbereitetes Eingehen auf das Festgeheimnis, durch eine gesunde Festlichkeit in Liedern und Glockengeläute, nicht zuletzt durch eine entsprechende betonte Ankündigung schon Tage zuvor.* Ich denke hier vor allem an Christus- und Apostelfeste, die unakzentuiert so durch die Jahre „dahingefeierte werden“, wie z. B. Christi Verklärung am 6. August, Kreuzerhöhung am 14. September oder auch Verkündigung des Herrn am 25. März.

Fünftens sollte gerade auf die sog. Urlaubszeit erhöhtes Augenmerk gerichtet werden. Zunächst ist es leider in vielen Pfarreien so, daß der Pfarrer während seinesurlaubes für die Wochentagsgottesdienste keine Aushilfe bekommt. Als Einziges erscheint dann vielen Seelsorgern die Notwendigkeit des Streichens der Wochentagsmessen. – Aber gibt es denn wirklich nur die hl. Messe als Feier für die Wochentagsliturgie? Könnte es nicht gerade für diese Zeit so eingerichtet werden, daß Wortgottesdienste oder Meditationszeiten angeboten werden, in denen die Hl. Schrift vorgelesen und erklärt wird oder in denen man im Lichte des Glaubens über das Leben und seine Ereignisse miteinander spricht? Damit dies in der Urlaubszeit aber möglich ist, ist eine Einübung auch auf diese Form in den Zeiten notwendig, da der Seelsorger am Orte ist, solche Gottesdienste entweder selbst hält oder andere dazu anleitet, solche zu gestalten. Dabei sollte auf eine persönliche Note dieser Feiern und Zusammenkünfte besonders geachtet werden. – Für die Zeiten des allgemeinen Urlaubs, da der Pfarrer in der Pfarrei ist, besteht aber kein Grund, was leider oft „vorgeschnitten“ wird, den Wochentagsgottesdienst etwas „billiger“ zu geben, das heißt, auf all die Punkte, die bisher angeführt worden sind, nicht so zu achten. Sicher kann es vorkommen, daß etwas weniger Menschen zum Gottesdienst erscheinen werden – deshalb aber sich zufrieden zu geben mit dem bloßen „Erhalten“, wenigstens für kurze Zeit, halte ich nicht für gut und auch nicht für notwendig. Im Gegenteil: Gerade an Orten, wo Urlaubsgäste zu erwarten sind, besteht ja von daher schon eine Verpflichtung, auf die Eucharistiefeier und ihre Lebendigkeit einen großen Wert zu legen, denn es kommt nicht selten vor, daß Menschen auf Urlaub mehr Ruhe und Empfänglichkeit aufweisen für das religiöse Leben und daher geneigt sind, auch wochentags zur Messe zu kommen. – Und wo keine Urlaubsgäste zu erwarten sind? Dort könnte es der Priester durch ein gewisses lebenswürdiges Werben sicher ermöglichen, daß auch in der heißen Urlaubszeit die Gläubigen einsehen, daß die Eucharistie an Wochentagen nur so lange „etwas wert“ ist, als sie lebendig erhalten wird! Schließlich ist im Hinblick auf die Ferienzeit auch noch zu bedenken, daß in diesen Wochen nicht selten hohe und schöne Feste gefeiert werden, z. B. Christi Verklärung am 6. August, Laurentius am 10. August, Maria Königin am 22. August, Passion Johannes des Täufers am 29. August. – Es wäre doch sehr schade, würden diese Tage in einer nur „erhaltenen“, „gehaltenen“ Wochentagsmesse jahraus-jahrein untergehen. Sie sind es sicher „wert“, daß sie in einem am Leben erhaltenen Gottesdienst jedes Jahr von Neuem, aber immer wieder verschieden, in der Tat „aufleben“ und die Menschen in ihnen und mit ihnen!

Kommt ihr nun alle, Mann für Mann, jeder einzelne gemeinsam in Gnaden zusammen in einem Glauben und in Jesus Christus, der dem Fleische nach aus Davids Geschlecht stammt, dem Menschensohn und Gottessohn, um dem Bischof und dem Presbyterium zu gehorchen mit ungeteiltem Herzen, ein Brot brechend, das ist die Arznei zur Unsterblichkeit, die Medizin, die den Tod verhindert, vielmehr ermöglicht, fort und fort in Jesus Christus zu leben.